



Rupert Scheule, Professor für Moralthologie an der Uni Regensburg, wohnt mit seiner Familie in Krumbach. Foto: Claudia Jahn (Archivbild)



Er ist seit 2017 Professor für katholische Moralthologie in Regensburg und seit 2021 Diakon in der Krumbacher Pfarrei Maria Hilf. Foto: Archiv Universität Regensburg



Basteln zu Ostern ist eine schöne Beschäftigung, aber für Christen geht es um viel mehr. Foto: Julia Geppert (Symbolbild)

Theologe Scheule: „Bleiben wir wohlwollend und auskunftsfähig, fromm und cool“

Der Krumbacher Professor Rupert Scheule erklärt, ob Glaube und Ostern heutzutage überhaupt noch etwas bedeuten. Und was Lenny Kravitz mit Karfreitag zu tun hat.

Was bedeutet das Osterfest im ursprünglichen Sinne?

Scheule: Für die Christen ist Ostern das Fest schlechthin. Das höchste der Hochfeste mit dramatischer Hintergrunddynamik: die Brutalität des Karfreitags, die Trauer des Karsamstags und die durchbrechende Freude der Osternacht, in der die Liebe über den Tod siegt. Dabei bezieht sich das Oster-Geschehen nicht nur auf Jesus Christus, sondern auf uns alle.

Welche Bedeutung hat Ostern heutzutage?

Scheule: Es gibt genug Menschen, die sich von genau diesen Oster-Mysterien packen lassen! Aber viele sehen natürlich lediglich das lange Osterwochenende von Karfreitag bis Ostermontag. Als Ethiker finde ich das übrigens auch eher positiv. Dass eine ganze Gesellschaft sich ein paar Tage freinimmt, ist eine Einladung, Gemeinschaft zu erleben. Es ist durchaus sinnvoll, wenn ein Tag dabei ist, an dem wir alle vom Gas runtergehen. Das ist der Karfreitag.

Was bedeutet Ostern für Sie persönlich?

Scheule: Es gibt einen Song von Lenny Kravitz aus den 1990er Jahren: It ain't over till it's over (Es ist nicht vorbei, bis es vorbei ist). Am Karfreitag wollten sich die Großkopferten sozusagen das Jesus-Problem mit der Kreuzigung definitiv vom Hals schaffen. Das ist ihnen nicht gelungen, die Jesus-Bewegung legte jetzt erst richtig los. Daran denke ich, wenn ich einen Durchhänger habe: Es ist erst vorbei, wenn es vorbei ist. Wir werden in all den Karfreitagen unseres Lebens nicht stecken bleiben. Das ist die Message des Ostermorgens.

Wie verbringen Sie Ostern?

Scheule: Als Diakon bin ich in der Osternacht liturgisch engagiert. Darauf freue ich mich. Aber auch darauf, den Tag mit meiner Familie zu verbringen. An Ostern gibt es ja quasi die kirchliche Pflicht, ordentlich zu feiern. Dieser „Pflicht“ werden wir nachkommen.

Vor Ostern wird traditionell gefastet. Für wie wichtig halten Sie dies?

Scheule: Fasten heißt nicht, Diät halten, um abzunehmen. Das machen zwar viele in der Fastenzeit, es geht aber am Sinn vorbei. Fasten beginnt mit einfachen Fragen: Brauche ich das alles? Bin ich frei genug, mich davon für ein paar Wochen zu distanzieren? Statt alles immer parat zu haben, lässt man sich auf eine Dynamik von Verzicht und Genuss ein. Das gibt dem Leben Rhythmus und Tiefe. Dafür muss man noch nicht mal an Christus glauben.

Der Karfreitag gilt als Tag der Trauer. Worüber wird getrauert?

Scheule: Es ist ein Tag der Trauer darüber, dass diese Welt für Jesu Liebe genau einen Platz hat: das Kreuz auf Golgatha. Wer liebt wie er, landet am Galgen. Das ist doch bestürzend. Man darf schon einmal im Jahr darüber trauern, was wir Menschen

für Niete angesichts von Gottes Liebesangebot sind.

Sind die gesetzlichen Feiertage überhaupt noch gerechtfertigt, wenn Ostern nicht mehr im christlichen Sinne verbracht wird?

Scheule: Gute Frage. Wenn der religiöse Charakter ganz verloren ginge, fände ich das als Theologe sehr schade. Ostern bliebe dann arg hinter seinen inhaltlichen Möglichkeiten als Hoffnungsfest. Aber nochmals: Als Ethiker würde ich, dass dann noch immer die Einladung bleibt, gemeinsam freie Zeit zu verbringen. Das ist besonders in einer hochdifferenzierten Gesellschaft, in der Individualität großgeschrieben wird, wichtig.

Sie sind seit 2021 Diakon in der Krumbacher Gemeinde. Wie viele Leute gehen noch in die Kirche?

Scheule: Nach dem Corona-Einbruch der Jahre 2020 und 2021 werden es wieder

mehr Besucherinnen und Besucher in den Gottesdiensten. Nach der jüngsten deutschlandweiten Umfrage von YouGov im Auftrag von katholisch.de gehen rund zehn Prozent der Katholiken in die Kirche. Das ist nicht wenig. Wer kann denn heute noch jedes Wochenende rund 1,2 Millionen Menschen mobilisieren? Aber auch wenn die Menschen nicht immer in die Messe gehen, ist es ihnen wichtig, dass es den Sonntags-Gottesdienst gibt. Das hat eine Umfrage gezeigt, die wir letzten Herbst in Krumbach durchgeführt haben. Unsere Studie stellen wir übrigens am 9. April vor.

Wird allgemein weniger geglaubt oder hat sich der Glaube weg vom Kirchlichen verlagert?

Scheule: Wir müssen konstatieren, dass Religiosität abnimmt. Es macht mich schon nachdenklich, dass immer mehr Menschen ohne jeden religiösen Bezug klarkommen. In der Religionssoziologie

haben wir jahrzehntlang geglaubt, dass es die gesellschaftliche Entwicklung „Glaube ja – Kirche nein“ gibt. Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsstudie sagt jedoch das Gegenteil aus. Dort wo Kirche nicht mehr erlebt wird, schwindet auch die Religiosität. Ich finde, jeder und jede muss sich einfach selber fragen: Will ich im Kleinen des Alltags bleiben oder doch lieber offene Horizonte suchen? Das wäre dann der Anfang der Religiosität. Für die, die diesen Anfang wagen, die den großen Fragen nicht ausweichen, soll Kirche präsent bleiben. Wobei ich gleich ergänzen will: Gläubige sind nicht die, die mehr Antworten haben als andere. Sie haben mehr Fragen. Und den Mut, sie zu stellen.

Was kann die Kirche noch gegen die Lösung vom Glauben tun? Was sollte sie tun?

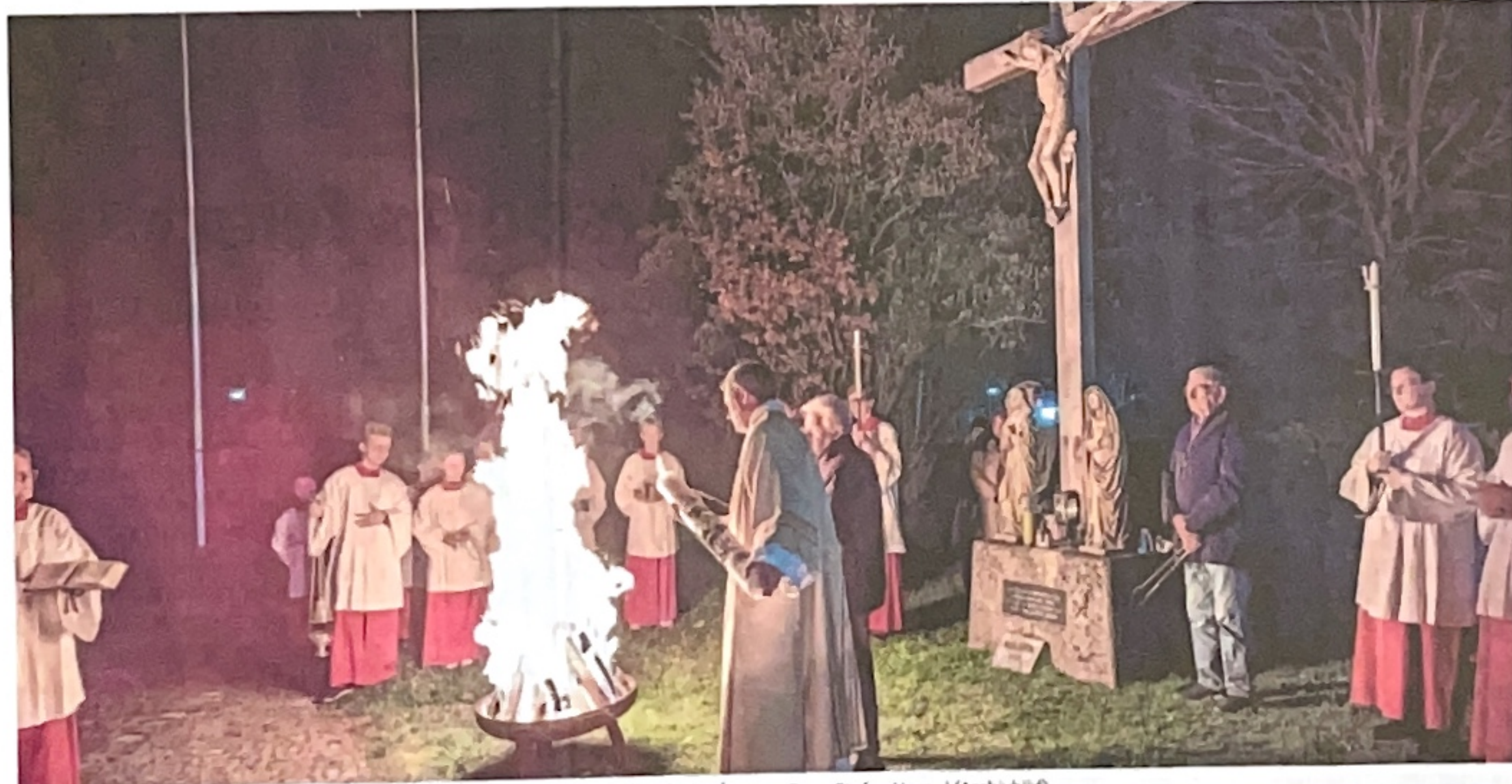
Scheule: Wir glauben, dass Gott Mensch wurde. Ein Aspekt unseres Glaubens ist

daher Menschenfreundlichkeit. Das bedeutet, wir können wohlwollend auf alle Menschen zugehen, gerade auch auf die, die bislang nichts mit uns zu tun hatten – ohne aufdringlich zu werden. Ein anderer Aspekt des Glaubens ist aber auch Gelassenheit. Daran sollten wir Gläubige uns ab und zu erinnern. Es bringt gar nichts, sich ständig zu fragen: Wie viele Leute sind jetzt wieder ausgetreten, wie viele besuchen den Gottesdienst, wie viele studieren noch Theologie? Bleiben wir wohlwollend und auskunftsfähig, fromm und cool.

Was gibt Ihnen das kirchliche Amt des Diakons in diesen schwierigen Zeiten?

Scheule: Diakon heißt für mich vor allem, Mitschmerz zu sein. Ich bin gern Agent einer Hoffnung, die weiter reicht. Weiter als die Aussicht auf den nächsten Urlaub, die Vorteile einer ADAC-Mitgliedschaft oder Ähnliches. Hoffnung ist eh die Hauptgeschäftsidee des Glaubens. Im Geist der Hoffnung halten wir zum Beispiel seit über zwei Jahren jeden Sonntagabend in Maria Hilf das ökumenische Friedensgebet. Es sind immer zwischen 20 und 50 Leute da. Wir hören nicht auf, im Gebet über diesen Krieg hinaus zu hoffen. Mir gibt übrigens auch Hoffnung, dass sich unsere Bischöfe klar und einstimmig gegen die AfD positioniert haben. Ich bin der Meinung, dass bestimmte Ansichten der AfD mit dem Christentum schlicht unvereinbar sind. Auch als Theologie-Professor sage ich: Lasst uns inhaltlich dagegenhalten! Ohne Schaum vorm Mund. Denn den Rechten gehen in der Regel nach drei Nachfragen die Gründe aus. Die Krumbacher Demo „Herz statt Hetze“ war super. In der Auseinandersetzung mit der extremen Rechten muss aber noch mehr gelten: „Hirn statt Hetze“. **Kommentar Seite 25**

Interview: Lena Hilbert



Lichtfeier in der Osternacht: Rupert Scheule entzündet die Osterkerze. Foto: Stefan Hansel (Archivbild)



Das geschmückte Kreuz am Demeterberg in Krumbach am Karfreitag und Rupert Scheule mit einem Buch. Fotos: Scheule-Walter, Hilbert

Kommentar**Was uns in diesen aufgeheizten Zeiten guttut**

Von Peter Bauer

Der Krumbacher Theologieprofessor Rupert Scheule ist in diesen Tagen bei den Medien offensichtlich ein gefragter Mann. Die *Süddeutsche Zeitung* reserviert fast eine ganze Seite für ein Interview, in dem Scheule über die Dimension des Todes nachdenkt. In unserer Osterausgabe spricht Scheule über die Bedeutung der Kar- und Ostertage, in denen es maßgeblich um Tod, aber vor allem um Leben und Liebe geht. Scheule wählt für seine Ausführungen wohl ganz bewusst die uns geläufige Sprache der Gegenwart (Hoffnung beispielsweise nennt er „Hauptgeschäftsidee“ des Glaubens). Bleibend ist dabei aber vor allem eine Botschaft: Glaube, das ist kein „erhobener Zeigefinger“, kein überspanntes, moralisierendes Maßregeln von oben. Vielmehr kann Glaube verbunden sein mit Gelassenheit, mit dem Stellen von Fragen, mit dem Zugehen auf Menschen. Genau darüber sollten wir nachdenken in einer Zeit, die das Zuhören immer mehr zu verlernen scheint.

Das „Verlernen des Zuhörens“: Wir erleben es inzwischen auch in der heimischen Region fast täglich. Meinungen stehen sich zunehmend unversöhnlich gegenüber, statt Diskussion gibt es dann ganz schnell schroffe Abwendung. Dabei darf eine Diskussion ja kontrovers sein – aber das kann sie nur sein, wenn der Standpunkt des anderen bewusst wahrgenommen wird.

Welche Rollen können die Kirchen mit Blick auf all diese gesellschaftlichen Veränderungen spielen? In einer Zeit in der Miteinander nicht selten rasch zum Gegenüber wird? Welches Gewicht bleibt den Kirchen angesichts ihres geradezu dramatischen Verlusts an Mitgliedern, angesichts der zunehmend leeren Gotteshäuser?

Der viel zitierte „erhobene Zeigefinger“ wird den Kirchen nicht weiterhelfen. Auch mit Blick darauf finden wir in Scheules Ausführungen einige nachdenklich stimmende Worte wie „Menschenfreundlichkeit“, „wohlwollend auf Menschen zugehen, ohne aufdringlich zu werden“, aber auch „Glaube als Gelassenheit“. Glaube als eine Einladung, Fragen zu stellen, die über das „Kleine des Alltags“ hinausgehen. Damit das Spüren einer „Hoffnung, die weiterreicht, als die Aussicht auf den nächsten Urlaub“.

All das ist natürlich kein „Patentrezept für die Ankunft im Himmel“. Aber mehr Gelassenheit, Zuhören, einfach mal Fragen stellen, das würde uns allen in diesen aufgeheizten Zeiten gut anstehen.

Seite 31

Blaulichreport

Waltenhausen

Von Wasserhochbehälter die



die heute 76-jährige Ida Aufnahme entstand 1993.

sttag

erks eröffnet.

n mit einem anfangs sehr Förderbedarf: „Aber als K-Prüfung geschafft hat er so motiviert, dass er im ss gleich noch die Ausbildung Altenpfleger gemacht zwischen ist er dabei, selbst er zu werden.“ Derzeit be- das Team, mit Bettina er als Ausbilderin, vier auen in der Lehre und bie- n eingelagerten Arbeits- einen Menschen mit Un- gsbedarf.

ombination aus Ursberger nd Café KostBar bietet den inen erweiterten Einblick Servicebereich. Hier wie ht der Umgang mit den im Mittelpunkt. Das Be- en, die Warenpräsentation Warenkunde gestalten sich ehr unterschiedlich. Am rer Ausbildungszeit sind en Berufsanfänger kompe- beiden Bereichen. Ein ehr, eine Flasche des Jubi- kts „Jubelperle“ aus dem holen, um auf das Jubilä- anzustoßen. (AZ)

ennen

us allen Nähten. Bei Aus- aller Kapazitäten könne 0.000 Eier pro Tag färben, reiche nicht.

u klein konzipiert sei auch platz. Mit so einem Besu- rang habe niemand rech- nen. Das Wirtschaftsmi- tätze im Wesent-